DIE UNBEQUEMEN OPFER:
DIE TSCHECHISCHE ERINNERUNG AN
DIE VERFOLGTEN FINDET NICHT STATT

Von Jiří Pešek

Auf Konferenzen, in wissenschaftlichen Untersuchungen und publizistischen Beiträgen, die sich in jüngster Zeit mit der Problematik der Kriegs- und Nachkriegsjahre in der Tschechoslowakei befaßt haben, taucht immer wieder der Vorwurf auf, daß die tschechische Geschichtsschreibung, die tschechische Politik und die tschechische Gesellschaft nur in geringem Maß wahrnehmen würden, wie viele Opfer und wieviel Leid die Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei verursachte, daß die Tschechen darüber hinaus auch den tschechischen Antisemitismus im Protektorat Böhmen und Mähren sowie nach dem Krieg ignorieren würden, damit also auch nicht zur Sprache brächten, daß sich die tschechische Gesellschaft gegenüber der Verfolgung der Juden gleichgültig verhielt und ebenso gegenüber der verzweifelten Situation der Juden, die die nationalsozialistischen Konzentrationslager überlebt hatten und nach Hause in eine Gesellschaft zurückkehrten, die ihnen kein allzu großes Interesse entgegenbrachte. Derartige Vorwürfe ließen sich gewiß mit dem Hinweis auf die Situation in anderen mitteleuropäischen Ländern beantworten, wo antideutsche Resentiments und/oder der Nachkriegsantisemitismus noch ausgeprägtere Formen annahmen. Es würde sich auch anbieten, einige allgemeine historische Gründe dafür anzuführen, warum die Gesellschaften in einer Reihe von mittel- und osteuropäischen Ländern (vorübergehend?) die Fähigkeit verloren haben, Mitleid zu empfinden und in großzügiger Weise Humanität zu üben.

Nun ließe sich unsere Frage freilich auch anders formulieren: Handelt es sich in der Tat um ein absichtliches Verschweigen oder Bagatellisieren gerade der jüdischen und deutschen Opfer? Welche Beziehung hatte und hat die tschechische Gesellschaft zu den tschechischen Opfern jener Zeit, in welchem Maße sind die gefallenen, hingerichteten, ermordeten oder „nur“ verfolgten Tschechen jener Jahre Gegenstand des gesellschaftlichen Interesses und schließlich der historischen Forschung geworden? Ich habe an dieser Stelle nicht vor, die Opfer nach ihrer Nationalität oder ihrem Bekenntnis zu „sortieren“, vielmehr möchte ich betonen, daß fast alle, die in die Räder der von den Nazis in Gang gesetzten und hernach von verschiedenen Spielarten des Nationalismus und Kommunismus in Gang gehaltenen Todsmühlen gerieten, aus der Sicht der Glücklichen, die diese schweren Jahre einigermaßen wohlbehalten überlebten, in vieler Hinsicht uninteressant, unbequem und zur Last wurden.

Stellvertretend für alle denkbaren Beispiele sei hier nur an den weltberühmten 17. November 1939 erinnert. Dieses Datum wurde zu einem Symbol. Das Interesse an den Toten und Eingekerkerten, die mit dem 17. November 1939 verbunden sind, war

und ist jedoch minimal. Bis heute gibt es beispielsweise keine Monographie über Jan Opletal, ganz zu schweigen von einem „analytischen Nekrolog“ jener „rechten“ und den Deutschen im Grunde geneigten studentischen Funktionäre, die zusammen mit dem Dozenten Matoušek unmittelbar nach dem Eingreifen der Gestapo erschossen wurden; wir wissen nichts von der sozialen Zusammensetzung, der Verteilung der Fachbereiche und dem ideellen Spektrum jener mehr als 1000 Hochschulüler, die am 17. November 1939 verhaftet und in Konzentrationslager gebracht wurden, wo ein Teil von ihnen den Tod fand.

Es ist symptomatisch, daß wir nicht einmal wissen, wie die tschechische Öffentlichkeit, wie die Protektoratsregierung und die demokratische Welt auf diese brutale Tat reagierten. Wir wissen auch nicht, ob ein Zusammenhang zwischen der Prager Besetzung der Wohnheime und Wohnungen der studentischen Funktionäre und der Verhaftung jener Professoren bestand, die sich wenige Tage vor der Prager Aktion zur feierlichen Eröffnung des Wintersemesters an der Krakauer Universität versammelt hatten. Die Verhaftung der Krakauer Pädagogen wurde von Personen aus der unmittelbaren Umgebung Himmlers geplant und geleitet. Die ins Gefängnis geworfenen Professoren sollten alle in Abständen hingerichtet werden. Der unerwartete Widerstand der polnischen, vor allem aber der europäischen Öffentlichkeit, und dies auch in Staaten, die mit Deutschland freundschaftlich verbunden waren, schließlich sogar die Proteste einiger Persönlichkeiten im Dritten Reich selbst retteten der Mehrzahl der Krakauer Pädagogen das Leben und ermöglichten es, daß sie bereits im Frühjahr 1940 wieder aus dem Gefängnis entlassen werden konnten. Während die Vorgänge in Krakau von polnischen Historikern gründlich untersucht und dokumentiert worden sind, stehen uns für den 17. November 1939 nur ein paar Gedenkartikel und die – freilich bemerkenswerten – Erinnerungen Eduard Goldstückers zur Verfügung.

Es gibt eine ganze Reihe von vergleichbaren Beispielen eines geringen Interesses an den Opfern und ihren Schicksalen und daran, wie die Gesellschaft mit diesen Opfern umging. Wir wissen bis heute wenig über die Emigration aus den Sudetenländern ins Landesinnere nach dem Münchener Abkommen, über den Verlauf und die Zusammensetzung der Reemigration oder „Abschiebung“ der Tschechen aus der Slowakei in der gleichen Zeit und nach dem 15. März 1939, über die politische, berufliche und altersmäßige Zusammensetzung und regionale Herkunft derjenigen, die während der Okkupation hingerichtet, in Konzentrationslagern ermordet oder „nur“ inhaftiert wurden und zurückkehren konnten, wobei viele von ihnen für ihr ganzes Leben gezeichnet waren. Auch für diejenigen, die an den Fronten des Zweiten Weltkrieges gefallen sind oder beispielsweise auf den Prager Straßen im Maiaufstand des Jahres 1945 ihr Leben verloren, bestand bisher kaum Interesse. Die tschechische Gesellschaft hat es somit bis heute nicht geschafft, auf die Frage, wer während der Ereignisse in den Jahren 1939–1945 das höchste Opfer bringen mußte, eine präzisere Antwort zu geben.

Dabei ist es interessant, daß das Interesse an den Opfern des Nationalsozialismus (*mutatis mutandis* gilt dies freilich auch für die späteren Opfer der kommunistischen Justiz) schon in jenem kurzen Zeitraum einer „regulierten Demokratie“ der Jahre 1945–1948 nicht allzugroß war und nicht einmal in der Reformbewegung der sechziger Jahre und nach dem „samtenen“ Umsturz des Jahres 1989 größere Ausmaße er-

reichte. Die Aufmerksamkeit der Politiker, Publizisten, Historiker und der Öffentlichkeit richtete sich vielmehr stets auf die kleine Zahl der „professionellen Opfer“ (Fučík, Jaroš, Kudeřiková, Slánský, Horáková u. a.), deren Schicksal in ein Politikum verwandelt wurde. Die übrigen Opfer wurden bestenfalls in Entschädigungs- oder Rehabilitierungsverfahren einbezogen.

Es stellt sich die Frage, was an den Opfern national-totalitärer Regime und Kriege so unbequem ist, daß an sie nur global (in Form von Denkmälern, Gedichten und Totenfeiern) oder stellvertretend (durch ausgesuchte, repräsentative Personen) erinnert werden kann, daß gegebenenfalls an diese Opfer als Menschen überhaupt nicht erinnert wird und man statt dessen nur von „Vertreibung, Ermordung, Gefängnishaft und menschlichen Verlusten“ spricht.

Befassen wir uns mit dem Kreis der Opfer, soweit wir diese aus verstreuten Hinweisen in Memoiren u. ä. kennen, dann stellen wir fest, daß sich darunter eine beträchtliche Zahl unzufriedener, ideologisch hartgesottener Intellektueller befindet, teils jüdischer Herkunft, Personen, die eigenartige politische Ideen vertraten und nicht als exemplarisch einzustufen sind, Vertreter der Bohème mit wirrer Mähne, kurzum: Menschen aus den „Randzonen“ einer disziplinierten, parteipolitisch organisierten Gesellschaft mittelständischer Karrieren und Ideale. Unter denen, die an den Fronten fielen, gab es einige Abenteurer, die sich „das hätten ersparen können“, freilich auch nicht wenige politische Gegner der Protagonisten der Nachkriegsregime. Und schließlich finden wir unter ihnen die große Gruppe der „völlig uninteressanten“ Personen, die einen zu zivilen Charakter hatten, um das Interesse der Publizisten und Historiker großer Epochen erregen zu können.

Wir dürfen in diesem Zusammenhang nicht vergessen, welche Rolle mangelnde Großzügigkeit spielt, wenn die Konkurrenten oder sogar Gegner erst einmal endgültig beseitigt sind. Das Beispiel der nach dem Kriege herausgegebenen Zeitschrift der Archivschule (*Časopis archivní školy*), deren Doppelband – mit zahllosen Nekrologen für Archivare und Historiker – trotz ständigen Drängens und einer Dotation des Finanzministeriums wegen des Widerstandes des Chefredakteurs bis zur Auflösung der Archivschule nicht in Druck gegeben werden konnte, sagt hierüber alles. Im übrigen zeigten auch die Regierungen wenig Neigung, mancher Opfer zu gedenken. Das Verhältnis Benešs zu General Eliáš dokumentiert dies vielleicht am besten. Die Erinnerung an Gefallene und Gefolterte wirft notwendigerweise die Frage nach der Verantwortung derjenigen auf, die den Boden für das Schicksal der jeweils Betroffenen vorbereitet hatten, auch die Frage danach, wen man fallen und sterben ließ. Und war dies dann immer unbedingt notwendig? Die Frage nach der Verantwortung für die Dinge, die in der jüngsten Vergangenheit geschehen sind, möchte offenbar niemand so recht stellen.

Freilich stellt sich auch diese Frage: Wenn sich schon die Herrschenden nicht für die Opfer und ihre Schicksale interessiert haben, warum hat dies dann nicht zumindest die Opposition getan, wenn man von dieser in der Zeit der Nationalen Front überhaupt reden kann? Vor allem aber: Warum haben sich auch diejenigen des Themas nicht angenommen, die die Qualen der Verfolgung überlebten, warum nicht die Hinterbliebenen der Opfer? Hier ist offenbar mit der Wirkung eines psychischen Syndroms zu rechnen, das sich nach dem Ende jeder Diktatur, nach jeder traumatischen

historischen Erfahrung feststellen läßt. So wurde auf jener in diesem Jahr in Hamburg veranstalteten Tagung über die psychischen Folgewirkungen langdauernder Ausübung von Gewalt am Beispiel Chiles erklärt: Die Furcht hat die Diktatur überlebt. Die meisten Menschen wollen von den schrecklichen Schicksalen der Opfer nichts wissen ... Die politischen Gruppierungen, denen die Verfolgten angehörten, prangern zwar die Verletzung der Menschenrechte durch die Junta an, wollen aber die Opfer als idealisierte Helden präsentieren. Darüber, was bei den Folterungen wirklich geschehen ist, schweigen auch sie.

Die menschliche Psyche kommt in dem Zusammenhang, den wir hier diskutieren, auch noch in anderer Weise ins Spiel. In dem Augenblick, in dem die schreckliche oder auch nur unangenehme Vergangenheit tatsächlich Vergangenheit geworden ist, und zumal in einer Situation, in der man sich als Sieger betrachten kann, bedarf es keiner großen propagandistischen Anstrengungen, da sich das Interesse der Gesellschaft auf die Zukunft richtet, die in hellem Licht erscheint und die es zu gestalten gilt. Eine Konfrontation der Ideale, die das *hic et nunc* dominieren, mit den Idealen derjenigen, die auf dem Weg zum Sieg auf der Strecke geblieben sind, erscheint dann überflüssig. Der Gedanke, die Opfer der Vergangenheit könnten sich die Gegenwart und die lichte Zukunft anders vorgestellt haben, wirkt einfach störend.

Wir haben also eine Situation vor uns, in der die Opfer nur politisierbar, jedoch keineswegs historisierbar sind, wie dies einmal Martin Broszat festgestellt hat. Wenn aber die Gesellschaft vermeiden will, daß sich die Tragödien wiederholen, die in den großen Plänen und Versuchen zur Verwirklichung von Utopien angelegt sind, muß damit begonnen werden, nicht nur systematisch danach zu fragen, wer die Sieger waren und sind, wer die Schuld an den Tragödien trägt (hier gibt es zumindest ein gewisses vorsichtiges, wenn auch selektives Interesse), sondern auch danach, wer für die historischen Ereignisse seine Haut zu Markte tragen mußte, was dies für Menschen waren, warum sie in diese unglückliche Situation gerieten, wie ihre Schicksale im einzelnen verliefen, wie sie mit ihren Erlebnissen nach dem Ende der Tragödie fertiggeworden sind und wie sich die Gesellschaft ihnen gegenüber erhalten hat.

Das Problem ist um so drängender, als es eine keineswegs kleine Gruppe von Personen gibt, die an allen Repressionen, die die Tschechoslowakei in den letzten fünfzig Jahren erlebte, beteiligt waren: Sie agierten unter den Nationalsozialisten, waren in den fünfziger Jahren dabei und schließlich noch einmal in der Zeit der „Normalisierung“. So wie immer neue Verfolgungen (gewiß von unterschiedlicher Brutalität und gesellschaftlicher Reichweite) zum integralen Bestandteil unserer neuesten Geschichte geworden sind, so gehören auch die Opfer, die Toten wie die Überlebenden, zu dieser Geschichte. Ihre Schicksale, ihre Traumata und Erfahrungen lassen sich von der Geschichte Mitteleuropas nicht trennen und reichen bis in unsere Gegenwart, in der die erfolgreichen Politiker die Empfehlung ausgeben, man solle den Blick nach vorn richten und die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit auf die Zeit verschieben, in der „das Wesentliche“ vollendet sei.

Das Problem der „unbequemen Opfer“ ist kein spezifisch tschechisches Problem und hat auch nicht nur mit den restriktiven Bedingungen zu tun, unter denen historische Forschung während des kommunistischen Regimes betrieben wurde. Selbst die tschechoslowakische Emigration hat den Opfern der Jahre 1938–1948 keine

detaillierte Untersuchung gewidmet, so wenig wie auf der anderen Seite die sudeten-deutsche Historiographie, die sonst gern von den Opfern des Abschubs und Vertreibung der Sudetendeutschen spricht. Die Opfer sind überall auf der Welt unpopulär. Allenfalls in den Ländern, wo ein „positiver Nationalismus“ als wichtiges konstitutives Element der Wahrung der staatlich-nationalen Identität begriffen wird (beispielsweise in Polen und Israel), werden Opfer ideologisch höher bewertet und haben damit auch größere Aussichten, die Aufmerksamkeit der Geschichtsschreibung wie der Öffentlichkeit überhaupt zu wecken. In unserem eigenen Interesse – als potentielle Opfer – sollten wir uns daranmachen, unsere Unkenntnis in diesem Bereich zu beseitigen.